


laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 2, Juni 2004, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–



***Riskanter Suchtmittelkonsum –
früh erkennen und handeln***

SUCHT BEGINNT IM ALLTAG. PRÄVENTION AUCH.
Die Stellen für **Suchtprävention** im Kanton Zürich



Signale wahrnehmen

In der Schweiz sind laut neusten Schätzungen 300 000 Menschen von Alkoholabhängigkeit betroffen. Bei Jugendlichen ist Alkohol die am meisten konsumierte psychoaktive Substanz. Beim Rauchen ist der Anteil der regelmässig rauchenden Schulkinder in den letzten zwölf Jahren stetig angewachsen. Von den mehr als hunderttausend Kiffenden zeigen mehrere zehntausend ein problematisches Konsumverhalten: Tendenz steigend. 170 000 Erwachsene konsumieren in erhöhtem Ausmass Medikamente, insbesondere Schmerz-, Schlaf- und Beruhigungsmittel. Kurz gesagt: beunruhigende Zahlen zur Suchtproblematik der Schweizer Bevölkerung.

Früh erkennen und handeln

Der riskante Suchtmittelkonsum führt zu persönlichem Leid und belastet Wirtschaft und Gesellschaft in erheblichem Mass. Eine Sucht entwickelt sich jedoch nicht von einem Tag auf den anderen. In der Regel geht eine längere Geschichte mit Auffälligkeiten und Problemen voraus. Dabei wird oft nicht, oder zu spät hingeschaut, weil man sich scheut oder nicht weiss, wie mit dem Betroffenen über seinen riskanten Suchtmittelkonsum zu reden, zu verfahren. Grösste Bedeutung wird deshalb dem möglichst frühen Erkennen einer Suchtgefährdung und ei-

nem gezielten und effektiven Handeln zugeschrieben. Riskant ist der Konsum von Suchtmitteln dann, wenn weder bei der Person selbst noch in ihrem Umfeld Ressourcen vorhanden sind, um die negativen Auswirkungen des Konsums aufzufangen und eine Eskalation der Störung zu verhindern. Das Ausmass des Suchtmittelkonsums spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Viele Jugendliche in der Schweiz kiffen phasenweise in erhöhtem Masse, sind wegen stabilen eigenen und äusseren Ressourcen jedoch nicht gefährdet.

Frühintervention bedeutet das frühzeitige Erkennen von Entwicklungen, Auffälligkeiten und Ereignissen, die zu einer Sucht und anderen Problemen führen können. Es bedeutet, dass adäquat und frühzeitig zur Stabilisierung oder Verbesserung der Situation Massnahmen ergriffen werden.

Schulungen

Fachpersonen wie Lehrkräfte, Vorgesetzte, Jugendarbeiter/innen zeigen oft grosse Unsicherheiten gegenüber Suchtmittel konsumierenden Schüler/innen, Mitarbeitern oder Jugendhausbesuchern. Da stehen Fragen im Raum wie: Sollen Beobachtungen angesprochen werden? Was tun, wenn die betroffene Person das Problem nicht wahrhaben will? Wie ein schwieriges Gespräch führen? Ein praxis-

orientierter Leitfadens, herausgegeben von den Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, soll den Fachleuten eine gute Orientierung geben. Im Herbst wird zudem für Sozialpädagogen aus der Jugendarbeit und der Heimerziehung eine Weiterbildung zu dem aus Deutschland adaptierten Kurzinterventions-Programm MOVE angeboten.

Gemeinden handeln

Schulen, Jugendzentren, Vereine und andere Institutionen werden immer häufiger mit der Frage konfrontiert, wie und wann sie bei Suchtmittelkonsum reagieren sollen. Immer häufiger gelangen Institutionen bezüglich Hilfs- und Interventionsmöglichkeiten an ihre Grenzen. Die kommunalen politischen Behörden sehen sich vor die Aufgabe gestellt, den Institutionen entsprechende Hilfestellungen anzubieten, damit diese die Anforderungen meistern und nicht zuletzt, um die anfallenden Kosten für die Gemeinde reduzieren zu können. Die Regionalen Suchtpräventionsstellen im Kanton Zürich beraten und unterstützen die Gemeinden bei der Erarbeitung gemeinde-eigener Frühinterventionskonzepte. ■

Die Redaktion

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 2, Juni 2004

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: laut & leise, Postfach 7320, 8023 Zürich.

E-Mail: info@suchtpraevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung:

Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Sibylle Brunner, Paul Gisin, Georges Peterelli (Vorsitz),

Barbara Steiger

Mitarbeiter/innen dieser Nummer:

Richard Müller, Robert Schmid, Markus Städler, Peter Trauffer

Fotos: Christian Dietrich, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG,

Tel. 01 928 53 24. Unkostenbeitrag: bis 10 Ex. Fr. 5.- / ab 11 Ex. Fr. 10.-

Abonnement: Fr. 20.- jährlich. Bestellen bei:

Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 01 928 53 24

Adressänderung und Abbestellung:

Zürichsee Druckereien AG, Frau Suter, Seestrasse 86, 8712 Stäfa oder info@suchtpraevention-zh.ch

Die Beiträge und die Bilder in diesem »laut & leise« geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

Inhalt

Hinschauen und Lösungswege einleiten

Frühintervention in der Schule Seite 5

Kurze Gespräche zum rechten Zeitpunkt

Interview mit Guido Nöcker über MOVE Seite 9

Betriebe sind keine Inseln

Suchtprävention im Betrieb Seite 12

Mediothek

Informationen zum Thema Frühintervention Seite 14

Adressen

Das komplette Verzeichnis der Stellen für

Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 15



Hinschauen und Lösungswege einleiten

Frühintervention richtet sich an Schüler/innen, die von Lehrpersonen als »problematisch« oder »gefährdet« eingestuft werden. Sie bewirkt, dass in einer kritischen Phase früh und mit relativ wenig Aufwand eine Lösung eingeleitet werden kann. Gute Frühintervention hilft, grössere Folgeprobleme zu vermeiden und damit soziale Kosten einzusparen.

Der 15-jährige Sven tritt kurz vor den Sommerferien in die 2. Sekundarstufe C von Lehrer H. ein. Sven wohnt mit seiner Mutter und seiner 16-jährigen Schwester erst seit kurzem in Winterthur. Nach den Sommerferien fällt Sven auf, weil er häufig fehlt, vor allem nach den Wochenenden, und die Hausaufgaben nicht macht. Mit diesen Regelverstössen handelt er sich Nachsitzen und Strafen ein. Svens Mutter wurde unterdessen durch Lehrer H. darüber informiert. Da Sven durchaus liebenswürdig und sogar hin und wieder interessiert ist, belässt es Lehrer H. damit, Sven weiter zu beobachten. Doch nach den Herbstferien häufen sich die Absenzen, und Sven beginnt, sich zu isolieren. Er wirkt unmotiviert und unkonzentriert. Lehrer H. vermutet, dass er über das

lelklasse auch bei jump betreut wird, tritt er nach kurzer Bedenkzeit dem Programm bei.

Mittlerweile ist Sven seit fünf Monaten im Programm. Der fallführende Sozialpädagoge trifft sich regelmässig mit Lehrer H., Svens Mutter und dem Psychologen des Jugendsekretariats. Lehrer H. ist entlastet. Er sieht, dass Svens Mutter durch die fachliche Unterstützung wieder erzieherische Verantwortung übernehmen konnte. Svens schulische Auffälligkeiten sind seither klar seltener geworden.

Das Beispiel ist real. Einzig Namen und einige Details wurden verändert. Sven hat zu Hause und in der Schule wieder Fuss gefasst, weil Lehrer H. früh auf Signale reagiert hat, die darauf hinwiesen, dass etwas mit Sven nicht stimmen konnte. Dass vermutlich Haschisch mit im Spiel ist, war nicht der Hauptgrund, dass Lehrer H. sich zum Handeln entschloss. Viel entscheidender für ihn war die Beobachtung, dass Sven offensichtlich persönliche Probleme hatte. Die Sorge, dass Sven sich vermehrt mit seinem Haschischkonsum der Realität entziehen könnte, hat ihn in seinem Vorhaben bestärkt, schrittweise eine Problemlösung anzustreben. Sven hatte das Glück, dass sein Lehrer ein Know-how in Frühintervention besitzt.

Frühintervention ist wichtig

Es ist eine Binsenwahrheit, dass Probleme am einfachsten zu lösen sind, wenn sie noch klein, noch eingegrenzt und nicht allzu viele Personen in das Problem involviert sind. Wenn noch keine gravierenden physischen, psychischen, sozialen und finanziellen Folgeprobleme wie zum Beispiel Suchtprobleme entstanden sind, besteht die Chance, das Problem mit wenig Aufwand und Kosten bewältigen zu können. Bei einem frühen Erkennen und Intervenieren bei Auffälligkeiten sind persönliche und soziale Ressourcen der betroffenen Person noch aktivierbar. Später werden diese durch die Übermacht der

Folgeprobleme erdrückt. Erfahrungen aus der Jugendhilfe zeigen, dass gefährdete Personen bei der Problembearbeitung zudem oft viel kooperativer sind, wenn sie in ihrem angestammten Lebensumfeld verbleiben können.

Denk- und Handlungsmodell

Frühintervention ist mehr als nur ein Reagieren bei Auffälligkeiten. Es ist ein eigentliches Denk- und Handlungsmodell. Frühintervention als strukturiertes Vorgehen besteht aus einer Abfolge verschiedener Phasen mit unterschiedlichen Massnahmen. Diese Phasen können sich wiederholen, überlagern und stehen zueinander in einem dynamischen Verhältnis. Auch wenn das Vorgehen in einem Leitfaden beschrieben ist, läuft jede Intervention unterschiedlich ab, denn menschliches Verhalten lässt sich nicht nach einem starren Handlungsmodell bestimmen.

Die einzelne Lehrperson ist das wichtigste Instrument in der Frühintervention. Ihr Verantwortungsgefühl, ihr Welt- und Menschenbild, ihr Engagement, ihre kommunikativen Kompetenzen tragen zu einer erfolgreichen Frühintervention bei. Trotzdem darf es nicht ein zufällig stattfindendes und individuelles Geschehen sein, sondern es muss einem gemeinsam erarbeiteten schulinternen Konzept entsprechen. Darin werden Abläufe und Zuständigkeiten definiert.

Die wichtigsten Phasen in einem Frühinterventions-Prozess in der Schule:

- Auffälligkeiten werden wahrgenommen und durch die Lehrperson dokumentiert.
- Im Kollegium wird die Bedeutung und Appellfunktion der Auffälligkeiten besprochen.
- Es wird abgeklärt, wer informiert werden muss.
- Erstes Konfrontationsgespräch mit Schüler/in und eventuell mit Eltern, in

Es ist eine Binsenwahrheit, dass Probleme am einfachsten zu lösen sind, wenn sie noch klein sind.

Wochenende kiff. Im Gespräch mit den anderen Lehrerinnen und Lehrern werden seine Eindrücke bestätigt. Er beschliesst, mit Sven und seiner Mutter ein Gespräch zu führen. Er teilt dies der Schulpflege mit. Danach spricht er mit Sven, macht ihn auf die erfolglosen Gespräche und Interventionen aufmerksam und informiert ihn über das geplante Gespräch mit der Mutter. Im Gespräch mit Svens Mutter erfährt Lehrer H., dass Sven sich auch zu Hause nicht an Abmachungen hält, aggressiv reagiert und sich immer mehr ihrem Einfluss entzieht. Sie wisse auch, dass er am Wochenende kiff. Nach anfänglichem Zögern willigt die Mutter ein, zusammen mit Sven beim Jugendsekretariat Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dort wird für Sven als dringende Massnahme eine Anmeldung für jump* empfohlen. Sven reagiert mit Widerstand. Da ein Kollege aus der Paral-

* Sozialpädagogisches Jugendprogramm, Winterthur

gravierenden Fällen auch mit der Schulbehörde, wird geplant und durchgeführt. Im Gespräch werden die Auffälligkeiten und möglichen Hintergründe besprochen. Gleichzeitig werden Vereinbarungen zu überprüfbareren Zielen, zu positiven Veränderungen sowie zum Zeitrahmen der Überprüfung festgelegt. Ebenso wird Unterstützung angeboten.

- Weitere Gespräche mit Eltern, Schulbehörden, eventuell externen Fachleuten wie Schulsozialarbeiter/in werden geplant und durchgeführt. Dabei geht es darum, die konkreten Schritte zur Problembewältigung zu planen und daraus erwachsende Konsequenzen zu besprechen.
- Wird externe professionelle Hilfe in Anspruch genommen, wird die Zusammenarbeit mit der Lehrperson geplant.
- Im Falle einer positiven Veränderung werden Bilanzgespräche mit allen Beteiligten geplant und durchgeführt.

Die Schule muss in jedem Fall auf den Konsum von Suchtmitteln reagieren, ob es sich nun um ein »normales« punktuell Risikoverhalten oder ob es sich bereits um eine Abhängigkeit handelt.

- Falls die Ziele nicht erreicht werden, wird der konstruktive Druck erhöht und Konsequenzen bei Nichtkooperation angedroht respektive umgesetzt.

Wann ist Handeln angesagt?

Lehrer H. wurde auf Sven erstmals aufmerksam, weil dieser häufig die Schule schwänzte, die Hausaufgaben nicht machte, gleichzeitig aber liebenswürdig und interessiert schien. Sven hat also vorerst schulische Regeln verletzt und ist dafür auch mit schulischen Massnahmen diszipliniert worden. In der Folge wurde Lehrer H. jedoch auf Veränderungen in Svens Persönlichkeit aufmerksam. Nebst den Regelverstössen waren es vor allem diese Auffälligkeiten, die Lehrer H. zum weiteren Handeln motivierten. Das Ziel dabei war, für Sven entwicklungsfördernde

de Massnahmen einzuleiten, die ihm helfen konnten, seine schwierige Situation zu überwinden.

Die Schule definiert mit Regeln und entsprechenden Sanktionen, wie sich die Menschen darin verhalten sollen. Strafen bei Regelverstössen dienen dazu, die als verbindlich erklärte Ordnung in der Organisation aufrechtzuerhalten und somit einen funktionierenden Betrieb zu gewährleisten. Andauernde Regelverstösse können jedoch ein Hinweis darauf sein, dass Kinder und Jugendliche mit anstehenden Entwicklungsaufgaben überfordert sind und sich in einer Krise befinden. Sie zeigen mehr oder weniger negatives Anpassungs- und Problemlösungsverhalten. Jungen tendieren dabei eher zu externalisierendem Problemverhalten wie beispielsweise Gewalt, Delinquenz, Drogenkonsum, massiven Schulproblemen, Mädchen eher zu internalisierendem Pro-

blemverhalten wie Essstörungen, Depressivität, Selbstverletzungen, sozialer Rückzug. Eine verstärkte Disziplinierung in dieser Situation kann die Problematik verschärfen. Hier ist ein strukturiertes Vorgehen im Sinne der Frühintervention angesagt.

Risikohaftes Suchtmittelkonsum

Dass Sven Cannabis konsumiert, hat Lehrer H. erst im Laufe der Beobachtungen und der Gespräche mit Sven und seiner Mutter erfahren. Und zu diesem Zeitpunkt war das Kiffen auch tatsächlich risikohaft. Es diente Sven zur Entlastung in seiner Problemsituation.

Suchtmittelkonsum kann in der Jugendphase im Rahmen der Identitätsbildung verschiedene Funktionen erfüllen. Neugierde wird befriedigt, Grenzen aus-

gehörigen und ihren Freundeskreis. In einer Organisation müssen sich alle darüber einig werden, auf welche Signale man wie reagieren sollte. Der Leitfaden ist daher in erster Linie ein Hilfsmittel, um einen Prozess in Gang zu bringen, um eine entsprechende Einigkeit zu erreichen und eine für alle verbindliche Vorgehensweise festzulegen.

Erhältlich: ab Sommer 04, gratis
Bezug / Infos: www.suchtpraevention-zh.ch oder bei Ihrer Regionalen Suchtpräventionsstelle – Adressen siehe S. 15.

getestet, Mut zum Risiko bewiesen, Gruppennormen erfüllt. Suchtmittelkonsum kann aber auch als Bewältigungshilfe bei altersspezifischen Entwicklungsproblemen dienen, indem die belastende Gefühlswelt positiv reguliert wird. Die Schule muss in jedem Fall auf den Konsum von Suchtmitteln reagieren, ob er nun als normales punktuell Risikoverhalten dem Aufbau von Risikokompetenz dient oder ob er bereits zur Selbstmedikation eingesetzt wird.

Fragen zum Drogenkonsum

Aber wie und wann wird ein Drogenkonsum überhaupt bemerkt? Werden Schülerinnen und Schüler zufällig beim Suchtmittelkonsum in der Schule ertappt, was eher selten passiert, so werden sie gemäss Regelwerk mit entsprechenden Sanktionen bestraft. Dazu gehört auch die Information an Eltern und Schulbehörde. In der Folge wird der Schüler oder die Schülerin speziell beobachtet. Steht ein Schüler, eine Schülerin während der Schulzeit unter Drogenwirkung – was meist nicht eindeutig auszumachen ist – so ist er/sie unter Aufsicht abzusondern und eventuell begleitet nach Hause zu führen. Danach gilt es, im Gespräch herauszufinden, welche Bedeutung dieser Drogenkonsum hat. Im Gespräch wird versucht, Hinweise darauf zu bekommen, wie riskant der Konsum für die weitere Persönlichkeitsentwicklung respektive für eine Suchtentwicklung ist. Wie sieht das Konsummuster des Schülers/der Schülerin aus? Mit welchen persönlichen und familiären Risikofaktoren ist der Schüler/die Schülerin belastet? Welche persönlichen und sozialen Schutzfaktoren hat er/sie zur Verfügung? Wie ist er/sie in der Klasse integriert? Wie sind die schulischen Leistungen?

Etwas stimmt nicht mehr

Ähnliche Fragen stellen sich, wenn Schüler/Schülerinnen während einer gewissen Zeit sich auffällig und problematisch verhalten und ein Drogenkonsum nur vermutet werden kann. Denn meistens zeigt sich ein risikohaftes Suchtmittelkonsum indirekt, indem er sich negativ auf Leistungsbereitschaft, Leistungsvermögen, Einhalten von Rahmenbedingungen, Sozialverhalten auswirkt. Hier ist Frühintervention dringend angesagt, unabhängig davon, was eine Lehrperson tatsächlich über den Drogenkonsum weiss. Denn die Gründe für das auffällige Benehmen können sehr vielfältig sein. Lehrpersonen haben aber meist ein untrügliches Gespür, wenn etwas nicht mehr stimmt und es dem Schüler/der Schülerin schlecht geht und ihnen eine innere Stimme sagt, dass sie etwas unternehmen müssen.

Leitfaden als Hilfsmittel

Die Stellen für Suchtprävention haben im Rahmen ihres Jahresthemas »Risikohaftes Suchtmittelkonsum – früh erkennen und handeln« einen handlichen Leitfaden erarbeitet für verschiedenste Organisationen (Schulen, Betriebe, Pflegeheime etc.). Schwerpunkt: möglichst frühes Erkennen von Suchtproblemen. Fachleute wissen: Je früher man solche erkennt und nicht wegschaut, sondern handelt, desto leichter sind sie zu überwinden und desto geringer sind die Schäden für die Betroffenen selbst, ihre An-

Eine neuere Studie* zeigt, dass sich ein Suchtmittelkonsum bei Jugendlichen parallel zu den Schwierigkeiten in den anderen Lebensbereichen entwickelt. Eine hohe Problembelastung geht einher mit einem hohen Drogenkonsum und umgekehrt. Gemäss dieser Studie tritt der regelmässige Drogenkonsum nicht isoliert auf, sondern geht im Allgemeinen mit Problemen in anderen Lebensbereichen einher, insbesondere in der Familie, der Schule und auf der Gefühlsebene.

Aufgaben der Schule

Die Schule bietet eine gute Voraussetzung für Frühintervention. Kinder und Jugendliche verbringen einen grossen Teil ihrer Zeit in der Schule. Die Lehrpersonen kennen sie über längere Zeit und haben auf Klassenebene die Möglichkeit, problematische Veränderungen eines Schülers/einer Schülerin sowohl in der biographischen Entwicklung wahrzunehmen als auch im Quervergleich mit andern Klassenkolleg/innen zu beurteilen.

Falls bei Schüler/innen problematische

* Monique Bolognini u.a.: Substanzkonsum im Jugendalter. Forschungsabteilung des Service universitaire de psychiatrie de l'enfant et de l'adolescent SUPEA, Lausanne 2004

Entwicklungen wie zum Beispiel ein regelmässiger Suchtmittelkonsum sichtbar werden, wird sich das in der Schule in vielen Dimensionen äussern. Da die Schule eine grosse Verantwortung in der Sicherung des Kindeswohls innehat, ist sie aufgerufen, bei Gefährdungen dieses Kindeswohls zu handeln. Dabei fällt in der Regel der Hauptlehrperson die Aufgabe zu, Interventionen zu planen und durchzuführen.

Grenzen akzeptieren

Um ihren Kernauftrag als Lehrkraft der Schule als Ganzes und der Klasse gegenüber optimal erfüllen zu können, ist es wichtig, sich immer wieder der begrenzten Rolle als Lehrperson in der Frühintervention bewusst zu werden. Für Lehrkräfte ist es wichtig, die eigenen Grenzen zu erkennen, denn sie bieten Schutz und die nötige innere und äussere Distanz zum Problem. Zu grosses persönliches Engagement und eine breite Auslegung ihrer Rolle in der Frühintervention (Sozialarbeit, Drogenberatung, Krisenintervention, Psychotherapie usw.) bringt eine Lehrperson meist in grosse Schwierigkeiten. Es geht darum, hinzuschauen und zu handeln, Impulse zu geben, Weichen zu stellen, Lösungswege einzuleiten, an

Fachstellen zu delegieren. Die Lehrperson sollte nichts tun, was eindeutig in den Verantwortungsbereich des/der Schüler/in,

Die Schule definiert mit Regeln und entsprechenden Sanktionen, wie sich die Menschen darin verhalten sollen.

der Eltern oder der Schulbehörde gehört. Nur so kann sie die immer häufiger werdenden Frühinterventions-Aufgaben auf die Länge überhaupt bewältigen.

Im Fallbeispiel Sven hat Lehrer H. allein, aber intuitiv richtig gehandelt. Er hätte sich in seinem Vorgehen allerdings sicherer gefühlt, wenn er sich auf einen schuleigenen Leitfaden zur Frühintervention hätte abstützen können.

Die Regionalen Suchtpräventionsstellen im Kanton Zürich unterstützen Kollegien in der Erarbeitung von Frühinterventions-Konzepten und bieten Weiterbildungen zum Thema an.

Markus Städler und Georges Peterelli von der Suchtpräventionsstelle Winterthur





Kurze Gespräche zum rechten Zeitpunkt

MOVE steht für »MOTivierende KurzinterVENTion«. Mit MOVE erhalten Sozialpädagogen aus der Jugendarbeit und Heimerziehung eine Orientierung und Entlastung, wenn sie mit Jugendlichen über deren Suchtmittelkonsum reden wollen. Guido Nöcker, Suchtpräventions-Fachmann aus Nordrhein-Westfalen gibt Auskunft.

laut & leise: Warum haben Sie mit MOVE ein Angebot für konsumerfahrene Jugendliche entwickelt?

Guido Nöcker: Wenn man die Suchtprävention in Deutschland in den vergangenen 15 Jahren anschaut, gibt es in erster Linie Angebote in der Primärprävention, bei denen der Umgang mit Rauschmitteln meist eine untergeordnete Rolle spielte. Zudem entwickelte sich in den letzten Jahren insbesondere in der Technoparty-Szene ein anderes Verhalten beim Drogenkonsum und ein verändertes Konsumentenprofil. Die jungen Leute haben weniger eine klassische Suchtkarriere hinter sich, sondern machen vielfältige Drogenerfahrungen.

I & I: Wie reagieren Jugendliche auf Suchtprävention?

Nöcker: Eigentlich haben Jugendliche kein grosses Interesse an professioneller Prävention. Sie sind distanziert und erleben sich meist nicht als beratungsbedürftig. Zudem besitzen Jugendliche kaum

klare Vorstellungen davon, wie Beratung für sie hilfreich sein könnte.

I & I: Was ist spezifisch an der Situation von Suchtmittel konsumierenden Jugendlichen – besonders bei jenen mit einem riskanten Suchtmittelkonsum?

Nöcker: Jugendliche haben andere Massstäbe in Bezug auf riskanten Suchtmittelkonsum als Erwachsene. So berichtete ein junger Mann, riskant sei, wenn er so viel trinke, dass er ins Krankenhaus müsse. Jugendliche verharmlosen die tatsächlichen Risiken eher. Sie denken, eine Naturdroge wie Cannabis sei deshalb nicht gefährlich, weil sie aus der Natur stammt und Natur immer gut ist. Sie übersehen, dass die natürlichen »magic mushrooms« hochgiftige Substanzen enthalten, die bei falscher Dosierung schwere Gesundheitsschäden hervorrufen können. Bedenklich ist zudem der Mischkonsum – Samstagabend werden Fitmacher geschluckt, später Beruhigungsmittel. Obwohl Jugendliche sehr wohl ihren Zustand wahrnehmen, wird oft lange Zeit kein verändertes Verhalten angestrebt. Sie glauben aufgrund ihrer im allgemeinen guten Befindlichkeit, dass sie so etwas einfach wegstecken können.

I & I: Wie gehen pädagogisch Verantwortliche, die Kontaktpersonen, wie Sie es nennen, mit Suchtmittel erfahrenen Jugendlichen um?

Nöcker: Entscheidend ist meist das Arbeitsfeld. Beispielsweise besteht zwischen Jugendarbeit und Heimerziehung bisweilen ein grosser Unterschied, weil jede Institution ihre eigene professionelle Haltung besitzt. Wir kennen Einrichtungen, die sind sehr restriktiv: Jugendliche werden gar verhört und über den Konsum von anderen Jugendlichen ausgefragt. Hier gibt es Sanktionierungen, aber kein Gespräch über den Drogenkonsum. Dafür zeigt sich in der Jugend-Freizeitarbeit häufig eine zu tolerante Haltung. Und hier ist man dann sozusagen blind auf dem Auge und vergibt die Chance, den Sucht-

mittelkonsum zum Thema zu machen. Die Jugendlichen werden bei beiden Haltungen alleine gelassen.

I & I: Welche Schwierigkeiten haben Kontaktpersonen mit einem Gespräch über den riskanten Konsum?

Nöcker: Wenn man mit Jugendlichen über illegale Drogen redet, dann sitzt mittendrin das Illegalitätsproblem. Über Alkohol kann man ja mal reden, aber

»Aber man muss doch nicht mit dem Kopf auf den Boden aufschlagen, damit Veränderungen möglich werden.«

bei Cannabis geht es im Grunde um strafbare Handlungen. Lange Zeit war wegen diesem gesetzlich bedingten Verfolgungsdruck ein Gespräch fast unmöglich. Inzwischen ist es einfacher geworden, was mit dem drogenpolitischen Klima zu tun hat.

I & I: Warum haben Sie MOVE den Namen Move gegeben?

Nöcker: Das ist eine Abkürzung aus den Wörtern motivierend und Intervention. Man hat die beiden Anfangsbuchstaben von motivierend und »ve« von Intervention genommen. Move gleich Bewegung ist eine wichtige Voraussetzung fürs Lernen und steht für eine Veränderung des eigenen Blickwinkels. Und Bewegung macht auch Spass. Ich finde, diese drei Aspekte sind im Programm gut aufgehoben.

I & I: Wer steckt hinter MOVE, wer hat es entwickelt und bietet es an?

Nöcker: MOVE wurde von ginko, der Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung von Nordrhein-Westfalen, initiiert und mit einer eigens hierfür multidisziplinär gebildeten Projektgruppe aus Präventionsfachkräften, Praktikern aus der Jugendarbeit, Wissenschaft, Justiz, Polizei und Beratung entwickelt. Seit der

WEITERBILDUNG

Fachleute-Seminar MOVE

MOVE richtet sich an pädagogische Fachleute, die im Alltag kurze Beratungsgespräche mit Jugendlichen durchführen möchten. Die Kurzinterventionen werden in der dreitägigen Weiterbildung trainiert, ergänzt durch Referate und Begleitmaterial.

Adressaten: Fachpersonen aus den pädagogischen Arbeitsfeldern Jugendarbeit, Heime/Wohngruppen, Vereine/Verbände usw., die mit Suchtmittel konsumierenden Jugendlichen in Kontakt stehen.

Leitung: Guido Nöcker, Sozialwissenschaftler; Georg Krämer, Psychologe

Termin: Mi, 29. 9. bis Fr, 1. 10. 04, 12 Einheiten à 90 Minuten, jeweils von 9.00 bis 17.30 Uhr

Ort: Pfrundhaus, Zürich

Kosten: Fr. 670.–

Anmeldung: Züri Rauchfrei, Tel. 01 262 69 66 oder zurismokefree@swissonline.ch

Anmeldeschluss: 10. Juli 2004

Information: www.suchtpraevention-zh.ch oder bei Züri Rauchfrei

Implementierung der Fortbildung in Nordrhein-Westfalen (Herbst 2002) wurden zirka 900 Kontaktpersonen zu Jugendlichen in MOVE geschult. Auf der Website <http://www.ginko-ev.de/move.html> finden Sie weitere Informationen.

I & I: Was ist der Kern von MOVE?

Nöcker: Jugendliche suchen Grenzerfahrungen. Aber man muss doch nicht mit dem Kopf auf den Boden aufschlagen, damit Veränderungen möglich werden. MOVE versucht vorher zu intervenieren, und zwar mit einer zugewandten, freundlichen Haltung und mit Verständnis. Kontaktpersonen konfrontieren den Jugendlichen mit seiner Situation, jedoch mit dem Wissen, dass eine Verhaltensände-

positiven, andererseits aber auch negativen Erfahrungen mit den Substanzen. Man macht zum Beispiel bei Cannabis die Erfahrung, dass man sich sehr locker fühlen kann, dass man viel zu lachen hat, aber man merkt, dass gleichzeitig die Leistungen in der Schule, in der Berufsausbildung nachlassen.

I & I: Was bewirkt Ambivalenz?

Nöcker: Ambivalenzen wirken wie innere »Fesseln«, die Entscheidungen sehr schwer machen.

Ambivalent zu sein bedeutet, eine Sowohl-als-auch-Haltung einzunehmen und ist etwas sehr Alltägliches, was uns selber in vielen Situationen begegnet. Wichtig ist, dass eine Entscheidung für

»Wir können eine Veränderung nicht durch das Umlegen eines Schalters verursachen. Veränderung geschieht in kleinen Schritten, und man durchschreitet dabei verschiedene Phasen.«

rung nicht erzwungen werden, sondern nur der Jugendliche selber mit seinem Willen und Durchhaltevermögen etwas ändern kann.

I & I: Auf welchen theoretischen Grundlagen basiert MOVE?

Nöcker: Im Wesentlichen auf zwei Modellen, die miteinander verflochten sind. Dies ist einmal das »Transtheoretische Stadienmodell der Verhaltensänderung« nach Prochaska, DiClemente und Velicer und die motivierende Gesprächsführung nach Miller und Rollnik.

I & I: Was beinhaltet kurz das »Transtheoretische Stadienmodell der Verhaltensänderung«?

Nöcker: Die wichtigste Botschaft ist, dass hier ein Stadienmodell vorliegt, welches Veränderung als einen Prozess beschreibt. Wir können eine Veränderung nicht durch das Umlegen eines Schalters verursachen. Veränderung geschieht in kleinen Schritten, und man durchschreitet dabei verschiedene Phasen.

I & I: Was passiert zu Beginn?

Nöcker: Die erste Phase ist die Absichtslosigkeit. Hier besitzen Menschen noch keine Vorstellung, dass sie ein Problem haben, noch sind sie sich bewusst, dass sie etwas verändern müssen. So lange sie sich in dieser Phase befinden, ist Veränderung noch kein Thema. Trotzdem ist es wichtig, hier den Kontakt zu halten, empathisch zu sein und vielleicht neue Informationen einzubringen. Die zweite Stufe ist die Absichtsbildung und hier sind Ambivalenzen das zentrale Stichwort. Jeder, der Suchtmittel konsumiert, kennt die für diese Phase typische innere Zwiespältigkeit, hervorgerufen durch die einerseits

Veränderung erst in der Auflösung der ambivalenten Haltung möglich wird. Nach dem Modell von Miller und Rollnik soll die motivierende Gesprächsführung dazu beitragen, dass diese Ambivalenz aufgelöst werden kann und eine Entscheidung zugunsten eines risikoärmeren oder reduzierten Konsums möglich wird.

I & I: Was zeichnet die dritte und vierte Phase des Stadienmodells aus?

Nöcker: Hier beschäftigt man sich nun mit dem Thema der Vorbereitung und Realisierung von Veränderung. Es werden zunächst Ideen entwickelt und geprüft, um diese dann in der vierten Phase umzusetzen. Man muss jedoch beachten, dass es nach dem Erreichen einer Stufe immer wieder Rückfälle geben kann. Wer enttäuscht wird, weil er sich zu hohe Ziele gesetzt hat und sein verändertes Verhalten nicht lange durchhalten kann, kann leicht in das Stadium der Absichtslosigkeit zurückfallen. Auch dies gehört zum Prozess. Ein stabiles verändertes Verhalten setzt eine positive Bestätigung

dieses Verhaltens voraus. Veränderung braucht kleine Schritte und eine lange Zeit, um sich zu stabilisieren. Und sie braucht unterstützende und bestätigende Erfahrungen. Ohne Hilfe fällt man leicht wieder ins alte Verhalten hinein.

I & I: Eine Zusammenfassung über das »Motivational Interviewing« nach Miller und Rollnik.

Nöcker: Wenn wir also diese Spirale als Modell haben und wissen, dass sich Veränderung nach diesen Prinzipien strukturieren lässt, dann braucht es dafür eine Beratungshaltung, die auf diesem Wissen aufbaut. Miller und Rollnik betrachten zuerst die innere Haltung des Beraters, der die Toleranz und das Wissen mitbringt, dass Veränderung als Prozess abläuft. Der Berater zeigt Empathie, kann mit Ambivalenzen umgehen und hört aufmerksam zu, um herauszufinden, in welchem Stadium sich sein Gegenüber momentan befindet. Je nach Stadium des Gegenübers ist das Beraterverhalten entsprechend anders zu gestalten.

I & I: Wie soll sich denn ein Berater verhalten?

Nöcker: In der ersten Phase muss er sich vielleicht damit begnügen, Informationen zu geben. In der Phase der Absichtsbildung geht es dann darum, Ambivalenzen und Diskrepanzen zu entdecken. So werden vielleicht Widersprüche in der eigenen Lebensgeschichte im Zusammenhang mit dem Drogenkonsum erkennbar. In einer verständigen und zugewandten Grundhaltung kann man fragen, wie der Jugendliche beide Anliegen – Spass am Wochenende und schulische Leistungen – zu vereinbaren gedenkt. Jugendliche wollen in dieser Situation manchmal unrealistische Schritte machen. Wenn der Beratende zusammen mit dem Jugendlichen über die geplanten Schritte nachdenkt, können sie realistischer werden. Enttäuschungen und Rückschritte können damit verhindert werden.

I & I: Was verstehen Sie unter motivierender Gesprächsführung?

WEITERBILDUNG

Trainer-Seminar MOVE

Das Trainerseminar MOVE bildet Fachleute aus Suchtprävention und Jugendberatung aus, damit diese selbstständig eigene MOVE-Seminare durchführen können. Das dreitägige Trainerseminar wird im Rahmen des Jahresthemas »Risikantersuchtmittelkonsum – früh erkennen und handeln« der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich im Jahr 2004 mit deutschen Trainern durchgeführt. Ziel ist es, MOVE ab 2005 mit eigenen Trainern in der Schweiz anzubieten.

Adressaten: Fachleute aus Prävention und Beratung
Voraussetzung: Kenntnisse zu Suchtentstehung, Beratung und Gesprächsführung sowie Leitung von Gruppen
Leitung: Guido Nöcker, Sozialwissenschaftler; Georg Krämer, Psychologe
Termin: Mi, 8.12. bis Fr, 10.12.04, 12 Einheiten à 90 Minuten, jeweils von 9.00 bis 17.30 Uhr
Ort: Pestalozzianum, Beckenhofstr., Zürich
Kosten: Kurs-/Materialkosten Fr. 790.–, Lizenzgebühr Fr. 360.–
Anmeldung: Züri Rauchfrei, Tel. 01 262 66 69 oder zurismokefree@swissonline.ch
Anmeldeschluss: 30. September 2004
Information: www.suchtpraevention-zh.ch oder bei Züri Rauchfrei

Nöcker: Hier geht es wiederum um die Haltung. Interessiert es mich wirklich, wie ein Jugendlicher sein Leben meistert? Wenn mein Interesse spürbar wird, kann das Gefühl entstehen, dass es sich lohnt,

»Ein motivierendes Gespräch ist getragen von Optimismus, Hoffnung und Mut.«

eine Veränderung anzupacken, auch wenn es schwer fällt. Ein motivierendes Gespräch ist getragen von Optimismus, Hoffnung und Mut. Wenn ich den anderen akzeptiere und ihn in seinem Bemühen, sein Leben zu bewältigen, ernst nehme und Schwierigkeiten, die darin stecken, würdige, dann erfährt der Jugendliche ein Stück Ermutigung. Er realisiert, dass ich ihn auf diesem schwierigen Weg begleite und dass sich jemand für ihn interessiert. In der Wertschätzung und Akzeptanz steckt ein Grossteil der Motivation. Dabei ist wichtig zu sehen, dass jeder Schritt des Jugendlichen in erster Linie er selber tun muss und von ihm motiviert ist. Und dass Motivation nicht etwas ist, was vom Himmel fällt. Akzeptanz verlangt deshalb, dass sich der Berater in Geduld übt. Wenn ich sehe, dass Veränderung noch kein Thema ist, dann kann es unter Umständen lange Zeit dauern, bis etwas passiert, und damit muss ich leben.

I & I: Ist so eine Situation belastend?

Nöcker: Nein, denn das Wissen um die verschiedenen Stadien erleben die Anwender von MOVE als sehr hilfreich. Sie werden von dem Druck entlastet, helfen zu sollen, obwohl ihre Hilfsangebote nicht greifen können. Mit MOVE verstehen sie plötzlich, warum es nicht klappen kann. Sie erkennen, dass ohne Veränderungsbereitschaft nichts läuft, und es momentan ausreicht, eine Telefonnummer mit dem Angebot zu geben, wenn du was brauchst, bin ich da, und guck doch mal im Internet nach, was dort über deine Droge steht. Nun bleibt kein dumpfes Gefühl zurück, ich hab dem Jugendlichen nur eine Website und meine Nummer gegeben. Sondern man versteht, dass alles seine richtige Zeit braucht. Man entlastet sich selber von unrealistischen Ansprüchen und erhält mit MOVE eine gute Portion Orientierung.

I & I: Was verstehen Sie unter Kurzintervention?

Nöcker: Obwohl der Veränderungsprozess gemäss dem Stadienmodell lange dauern kann, braucht es keine langen Beratungsgespräche. Wenn der Punkt der Intervention stimmt, reicht ein Gespräch von vielleicht fünfzehn Minuten. Man

löst sich von der Vorstellung von langen Beratungssequenzen, sondern es kommt auf den Zeitpunkt der Intervention an. Wenige, kurze Gespräche sind effektiv, wenn sie in der entscheidenden Phase angesetzt werden. In der Evaluation zeigte sich, dass 60 Prozent der Gespräche weniger als zwanzig Minuten dauerten. Da steht man beispielsweise am Tresen im Partyraum und unterhält sich über alltägliche Geschichten. Dabei kann der Jugendarbeiter auch über den Drogenkonsum sprechen.

I & I: Wie akzeptieren Jugendliche diese Kurzintervention?

Nöcker: Jugendliche wollen durchaus über Drogen und ihren Konsum reden, aber bitte nicht mit dem Zeigefinger. Sie schätzen es, wenn sie in ihrer gewohnten Umgebung ohne grosses Theater angesprochen werden, man sie dabei ernst nimmt, akzeptiert wie sie sind und sie im Gespräch zu einer kritischen Selbstreflexion ihres Drogenkonsums gelangen.

I & I: Wie wird MOVE von pädagogischen Personen akzeptiert?

Nöcker: Sehr gut. Bei den Trainings, die ich selber durchführte, beeindruckte mich, wie zufrieden die Teilnehmer mit

»Man löst sich von der Vorstellung von langen Beratungssequenzen, sondern es kommt auf den Zeitpunkt der Intervention an. Wenige, kurze Gespräche sind effektiv, wenn sie in der entscheidenden Phase angesetzt werden.«

MOVE waren. Das Gute ist, und das zeigt sich auch in der Evaluation, die Teilnehmer können sofort mit dem Material arbeiten.

I & I: Was verstehen Sie unter dem Begriff Setting-Ansatz?

Nöcker: Bei MOVE wird der institutionelle Kontext ebenfalls berücksichtigt. Ich kann als Gruppenleiter einer Wohngruppe nicht nur eine empathische Haltung einnehmen, wenn der Jugendliche Drogen in der Wohnung verteilt. Dann bin ich auch als Erzieher gefordert, der Regeln vertritt und kontrolliert. Bei jeder Beratung gilt es zu reflektieren, in welchem Setting wir uns befinden. Dies ist ein Unterschied von MOVE zu anderen Angeboten.

I & I: Gibt es noch andere Unterschiede?

Nöcker: Ein weiterer Unterschied ist, dass MOVE auf keiner Komm-Struktur basiert. Die Jugendlichen müssen sich nicht auf den Weg zu einer Beratung machen, sondern eine jugendgerechte Beratung macht sich auf den Weg zu den Jugendlichen, und zwar nicht mit dem Etikett der Beratung, sondern als alltägliches Gespräch.

I & I: Was ist das Ziel von MOVE?

Nöcker: Kontaktpersonen erhalten mit MOVE einen Orientierungsrahmen, wie sie beim schwierigen Thema des riskanten Suchtmittelkonsums mit Jugendlichen reden und umgehen können. Die Jugendlichen sollen als Endziel zu einer kritischen Reflexion des eigenen Konsumverhaltens und damit langfristig einer Reduzierung und Anpassung des Konsums gelangen.

I & I: Gibt es noch einen weiteren Vorteil von MOVE?

Nöcker: Ja, das Konzept kann rasch vermittelt werden und mit geringem Aufwand auf verschiedene Settings übertragen werden. Es lässt sich auch in anderen Ländern einsetzen, so wie wir es im Herbst für den Kanton Zürich planen.

I & I: Wie adaptieren Sie das deutsche Angebot auf die Schweiz?

Nöcker: Wir haben vereinbart, dass im September ein erstes Kontaktseminar und später ein Trainerseminar mit den Fachleuten der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich stattfindet. Wir führen im ersten Seminar das »normale« Programm durch, mit Ausnahme des Bausteins über Rechtsfragen, der bereits

jetzt von Schweizer Kollegen angepasst wird. Am Ende werden wir über das Training gemeinsam reflektieren. Bei der Auswertung steht dann zur Diskussion, welche Teile von MOVE für die Verhältnisse im Kanton Zürich schon jetzt passen und welche eventuell geändert werden müssen.

I & I: Wie überzeugt sind Sie persönlich von MOVE?

Nöcker: Das Modell ist sehr praxistauglich. Ich habe selten in meiner Berufslaufbahn als Präventionsfachmann einen Ansatz kennen gelernt, der mich auf so vielen Ebenen zufrieden stellt. Es ist wirklich eines der seltenen Projekte, von denen ich sagen kann, dass es sehr differenziert und mit viel Sachverstand von vorne bis hinten durchgearbeitet und wissenschaftlich evaluiert wurde.

Guido Nöcker, Dr. phil., Sozialwissenschaftler, Supervisor und Koordinator für MOVE auf Bundesebene

Brigitte Müller, Redaktionsleiterin laut & leise, Texterin, stellte die Fragen.

Betriebe sind keine Inseln

Betriebe brauchen ein betriebliches Suchthilfe-Programm, denn Suchtprobleme treten häufiger am Arbeitsplatz auf als man wahrhaben möchte. Früherkennung von Suchtgefährdeten und ein strukturierter Massnahmenplan vermögen Suchtprobleme ökonomisch und human zu lösen.

Etwa 300 000 Menschen sind in der Schweiz alkoholabhängig, mehr als eine Million hängt am Glimmstängel, rund 60 000 Schweizer und Schweizerinnen sind tablettensüchtig, 30 000 kiffen zwanghaft und etwa 40 000 kommen von anderen illegalen Drogen nicht mehr los. Betriebe sind keine Inseln, Suchtprobleme am Arbeitsplatz sind deshalb häufig.

Sucht eine Krankheit

Es ist heute unbestritten, dass Sucht eine Krankheit ist. Eine Krankheit, die zwar nicht jeden trifft, aber unabhängig

Die Auseinandersetzung mit Suchtproblemen im Betrieb darf nicht erst beginnen, wenn der erste Fall betriebsöffentlich wird.

von Gesellschaftsschicht, Beruf, Funktion oder Bildung auftritt. Eine der Besonderheiten der Krankheiten ist es, dass sie nicht nur das Wohlbefinden stört, sondern auch die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Das erzeugt nicht nur im Privatleben Probleme: am Arbeitsplatz steigt das Sicherheits-, Leistungs- und Führungsrisiko. Gerade weil Sucht eine Krankheit ist, lässt sie sich auch heilen. Dazu braucht es die Einsicht der Betroffenen. Um diese Einsicht zu schaffen, ist eine aktive Unterstützung der Umwelt oft notwendig.

Ein Tabu – trotz enormer Kosten

Häufig gebrauchen Abhängige jahrelang ihren Stoff, ohne dass jemand wagt, sie darauf anzusprechen. Man möchte zwar helfen, doch den Betroffenen oder die Betroffene nicht blossstellen; zugleich mag man sich über deren abnehmende Arbeitsleistung ärgern. Die Betroffenen selbst wissen, dass sie ihre Gesundheit, ihr soziales Netz und ihre Arbeitsstelle aufs Spiel setzen. Dennoch finden sie allein oft keinen Ausweg. Auch

Arbeitgeber verschliessen noch immer allzu oft die Augen, obwohl Abhängigkeitsprobleme von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen enorme betriebswirtschaftliche Kosten verursachen. In Bezug auf Fehlzeiten sind beispielsweise Personen mit Alkoholproblemen mindestens doppelt so häufig krank und mehr als dreimal häufiger an Arbeitsunfälle verwickelt als der Durchschnitt der Arbeitnehmer und -nehmerinnen. Hinzu kommen für die Betriebe weitere kostenrelevante Faktoren wie Minderleistung, Personalersatzmittel, Imageverlust, Maschinenschäden usw. Betriebliche Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit Suchtmittelkonsum stehen, wirken sich überdies negativ auf das Arbeitsklima aus. Sie sind immer auch ein Hinweis auf eine mangelnde Unternehmenskultur, die sich durch Kommunikations- und Führungsprobleme bemerkbar macht. Es ist also im Interesse aller, etwas gegen Suchtprobleme im Betrieb zu unternehmen, zumal die einfachste Lösung, nämlich die Betroffenen zu entlassen, weder ökonomisch billig – handelt es sich doch bei den Betroffenen vielfach um Mitarbeitende mit grosser Erfahrung – noch sehr menschenfreundlich ist.

Wie das heisse Eisen anfassen?

Die Auseinandersetzung mit Suchtproblemen im Betrieb darf nicht erst beginnen, wenn der erste Fall betriebsöffentlich wird. Vielmehr bedarf es dazu eines betrieblichen Suchthilfe-Programms. Die Struktur eines solchen Programms umfasst:

1. *Eine Willenserklärung der Unternehmensleitung:* Bedingungen zu schaffen, damit weniger Suchtprobleme auftreten.
2. *Regeln für den Suchtmittelkonsum am Arbeitsplatz:* Solche Regeln beziehen sich etwa auf den Umgang mit Alkohol bei Betriebsfesten, im Personalrestaurant und im Aussendienst oder auf den Nichtraucherschutz. Grundsätzlich gelten Regeln für alle Hierarchiestufen. Sollen Regeln wirken, müssen sie auch kontrolliert werden.
3. *Eine Analyse von Betriebsrisiken:* Jede Person unter dem Einfluss von psychoakti-

ven Substanzen stellt ein Sicherheitsrisiko dar. Bei sicherheitsrelevanten Tätigkeiten ist dieses Risiko besonders hoch. In Übereinstimmung mit den betroffenen Betriebsangehörigen werden Spezialregelungen getroffen.

4. *Richtlinien zum Umgang mit Mitarbeitenden mit Suchtproblemen:* Darin wird zum einen festgehalten, wie Mitarbeitende mit Suchtproblemen möglichst frühzeitig erkannt und wie sie mit ihrem Problem konfrontiert werden. Zum anderen wird aufgeführt, welche Hilfe unter welchen Bedingungen man ihnen anbietet. Hilfe statt Strafe heisst der Grundsatz, der den Richtlinien zugrunde liegt. Und weil Sucht eine Krankheit ist, wird analog zu anderen Erkrankungen eine Lohnfortzahlung während der Therapie gewährleistet, ebenso wie die Erhaltung des Arbeitsplatzes.

5. *Vorgesetztenschulung:* Vorgesetzte spielen für den Erfolg eines betrieblichen Suchtpräventionsprogramms eine ganz zentrale Rolle. Sie sind es, neben Kollegen eines betroffenen Mitarbeiters, die Leistungseinbussen und andere Auffälligkeiten zuerst wahrnehmen. Sie müssen deshalb im Rahmen eines klar strukturierten Vorgehensplanes die Früherkennung als eine wichtige Führungsaufgabe wahrnehmen

In der Arbeitswelt werden Suchtprobleme zunehmend als wirtschaftliches und humanes Problem erkannt.

lernen. Zudem sind sie darin zu schulen, wie mit den Betroffenen ein problemorientiertes Gespräch geführt wird, ohne sie dabei zu Suchtexperten bzw. -expertinnen machen zu wollen.

6. *Informierung aller Mitarbeitenden über Suchtprobleme:* Es ist von zentraler Bedeutung, dass alle Betriebsangehörigen über die Politik des Betriebes im Umgang mit psychoaktiven Substanzen und im Falle von Suchtproblemen orientiert sind. Ebenso sind Betriebsangehörige allgemein über die Risiken des Alkohol-, Tabak-, Medikamenten- und illegalen Dro-

genmissbrauchs sowie über deren Behandlung zu informieren.

Wie Suchtmittelprobleme erkennen?

Auslösender Faktor für das Aktiv werden ist nicht der Suchtmittelkonsum, sondern vielmehr Auffälligkeiten am Arbeitsplatz wie:

- Schwankendes Leistungsvermögen
- Konzentrationsmangel und Gedächtnislücken
- Widerstand gegen neue Aufgaben
- Entscheidungsschwäche, häufige Fehlentscheidungen
- Verschlechterung der manuellen Geschicklichkeit
- Häufige Kurzabsenzen, unglaubwürdige und sich wiederholende Erklärungen

dafür

- Überproportionale Beteiligung an Unfällen
- Nichteinhalten von Terminen
- Vermeidung von Gesprächen über Suchtmittel
- Überreaktion bei Kritik

Das Vorliegen solcher Hinweise deutet auf ein mögliches Suchtproblem hin. Es ist keinesfalls die Aufgabe des Vorgesetzten, eine Diagnose zu stellen. Aufgabe der Vorgesetzten ist es vielmehr, negative Veränderungen in Leistung und Verhalten systematisch zu beobachten und an den beruflichen Anforderungen zu messen. Für die Diagnose soll man sich an Fachleute wenden.

Wie bei Suchtproblemen reagieren?

Nicht wegschauen, sondern hinschauen, ist die Devise! Richtig ist ein offenes, klares Verhalten, das konstruktiven Druck auf Suchtkranke oder Suchtgefährdete ausübt. Einerseits führt der konstruktive Druck den Suchtgefährdeten/-kranken ihre Lage deutlich vor Augen und zeigt ihnen aber auch Möglichkeiten auf, wie sie etwas verändern können und wie sie fachgerechte Hilfe finden. Andererseits bedeutet konstruktiver Druck konsequentes Verhalten, auch wenn der Betroffene nicht bereit ist, die Hilfe anzunehmen, um etwas zu verändern. Bei der Erkennung von Suchtproblemen und der konstruktiven Konfrontation der Betroffenen mit ihnen werden vom Vorgesetzten keine Wunder erwartet. Vielmehr soll er/sie

- seine Mitarbeiter auch im Hinblick auf eine mögliche Suchtgefährdung im Auge behalten
- die wichtigsten Anzeichen einer (beginnenden) Abhängigkeit erkennen
- mit dem Betroffenen ein problemorientiertes Gespräch führen können
- und den Ablauf des spezifischen Hilfsprogramms kennen.

In der Praxis hat sich eine strukturierte Gesprächsfolge mit einer wachsenden Zahl von Beteiligten und wachsendem konstruktiven Druck auf den Mitarbeitenden mit Suchtproblemen bewährt. In einem ersten Vier-Augen-Gespräch wird der Mitarbeitende durch den Vorgesetzten freundlich, aber klar mit den Leistungs- und Verhaltensauffälligkeiten konfrontiert und eine Änderung gefordert. Bei Ausbleiben einer Veränderung folgen weitere Gespräche, zu denen weitere Personen zugezogen werden. In diesen Gesprächen wird dem Betroffenen sein Umgang mit Suchtmitteln aufgezeigt und ihm Möglichkeiten zur Abhilfe benannt, aber auch gleichzeitig Konsequenzen für den Fall angekündigt, dass er keine Massnahmen zur Behebung seines Suchtproblems ergreift. Diese Konsequenzen reichen von schriftlicher Ermahnung über Versetzung auf andere Stellen bis letztlich auch zur Kündigung.

Und der Erfolg?

In der Arbeitswelt werden Suchtprobleme zunehmend als wirtschaftliches

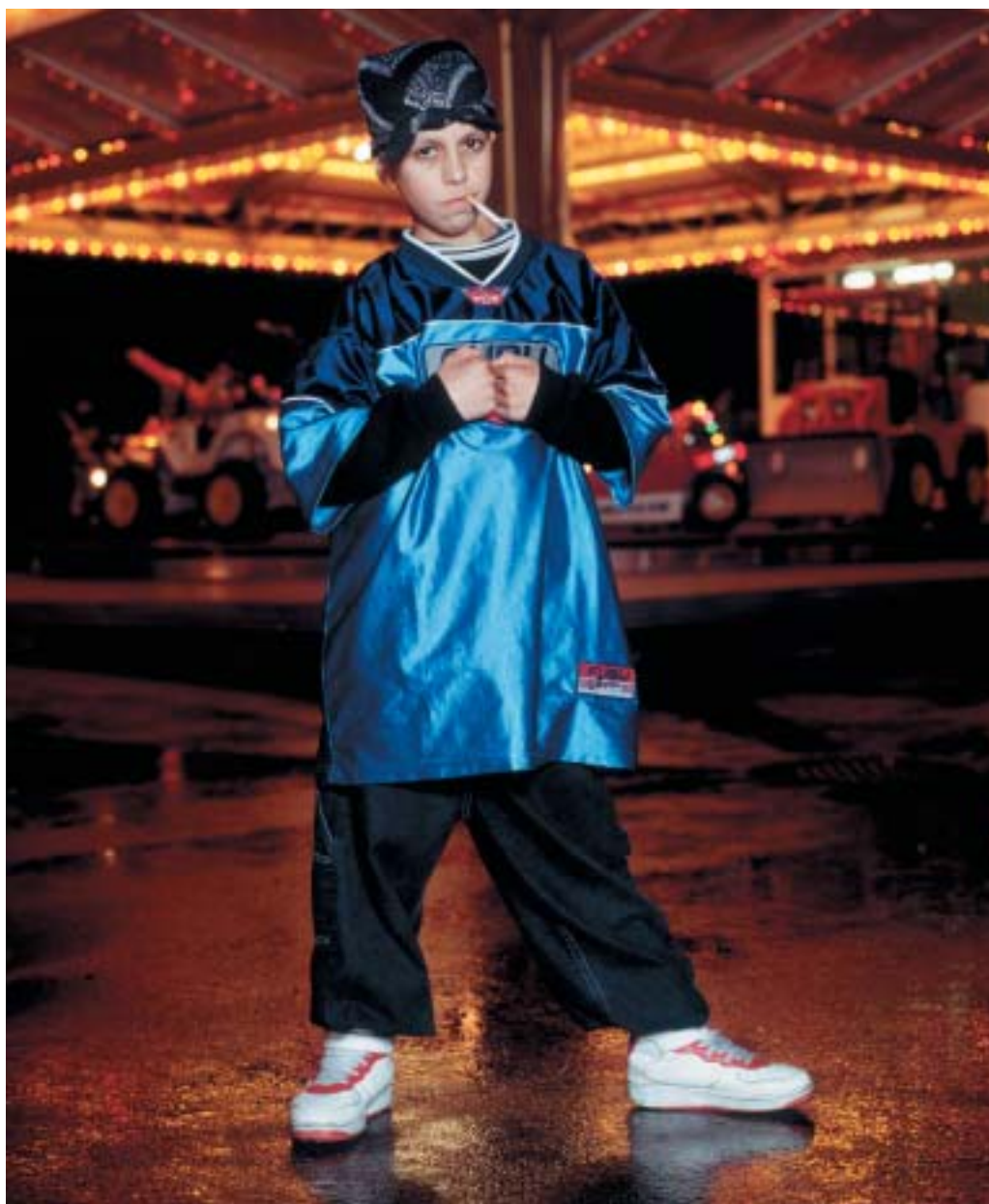
und humanes Problem erkannt. Betriebsprogramme zur Früherkennung von Suchtgefährdeten verknüpft mit einem klar strukturierten Massnahmenplan vermögen nachweislich Suchtprobleme ökonomisch und human zu lösen. Aufgrund der Schulung der Vorgesetzten in problemorientierter Gesprächsführung wird zudem – wie Evaluationen zeigen – das Arbeitsklima positiv beeinflusst.

Dr. Richard Müller, Suchtpräventionsfachmann, war während 10 Jahren Forschungsleiter und während 15 Jahren Gesamtleiter der SFA (Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme), Lausanne.

FIT AT WORK: Kurse für Vorgesetzte und Ausbilder/innen. Das Angebot »FIT AT WORK – Auftrieb im Betrieb« bietet seit einigen Jahren für kleine und mittelgroße Betriebe Kurse zur Suchtprävention an.

Veranstalter: Suchtpräventionsstellen des Zürcher Unterland, des Bezirks Meilen, des Bezirks Horgen, der Stadt Zürich – Adressen siehe S. 15.

Informationen: Ausführlicher Prospekt unter Tel. 01 872 77 33 erhältlich.



Frühinterventionen – zum Lesen, Diskutieren und Handeln

Sämtliche aufgeführten Medien – eine kleine Auswahl! – können Sie ausleihen bei Radix, InfoDoc-Stelle, Stampfenbachstrasse 161, 8006 Zürich. Tel. 01 360 41 00, Fax 01 360 41 14, E-Mail: infodoc@radix.ch. Im Internet: www.radix.ch

Projekt Köniz

Mit dem Präventionsprojekt Schulteam begann 1996 die Früherfassungsarbeit in der Gemeinde Köniz. Aufgrund der positiven Erfahrungen hat der Gemeinderat 1999 die Schaffung eines Früherfassungsnetzes Köniz beschlossen. Das Netz soll die Bereiche Schule, Jugendarbeit und ambulante Stellen umfassen. Diverse Berichte geben Auskunft über den Verlauf dieser Projektarbeit.

Projektberichte über Früherfassung in der offenen Jugendarbeit, Köniz

Alkohol und Arbeit

Der Wettbewerb in der Wirtschaft wird härter, die Belastung nimmt zu. Stresslöser Nummer eins ist Alkohol. Den Gefahren, die sich daraus ergeben, kann man aktiv begegnen.

Buchtipp: Alkohol und Arbeit, Erkennen, Vorbeugen, Handeln. Autor: Klaus Dietze, Orell Füssli

MOVE

Der Abschlussbericht über MOVE, motivierende Kurzinterventionen (siehe Interview ab Seite 9), zeigt die Bewertung durch die Trainer/innen und Teilnehmer/innen der Fortbildung. Es werden auch die Sichtweise der konsumierenden Jugendlichen in Einrichtungen der Jugendhilfe berücksichtigt.

Abschlussbericht: Wissenschaftliche Begleitung des NRW-Modellprojekts MOVE. Herausgeber: Universität Bielefeld

Step by step

Die Schule kann frühzeitig erkennen, wenn sich das Verhalten von Schüler/innen in eine Richtung entwickelt, wo das Wohlbefinden negativ tangiert ist, und sie muss mittels gezielter Aktionen ermöglichen, dass eine positive Entwicklung eingeleitet werden kann.

Handbuch für Lehrpersonen: step by step, Programm zur Früherkennung und Intervention. Herausgeber: Zebra Zentrum für Prävention

Intervention für Betriebe

Das Medienpaket Schritt für Schritt ist dazu konzipiert, Unternehmen zu helfen, sich über die Thematik Alkohol am Arbeitsplatz zu informieren und ein innerbetriebliches Handlungs- und Hilfsprogramm einzuführen. Es bietet die methodische und didaktische Grundlage für eine innerbetriebliche Fortbildung der verantwortlichen Mitarbeitenden. Das Medienpaket besteht aus vier Teilen: Video, Seminarleitfaden, Folienset, DVD.

Medienpaket: Schritt für Schritt, Interventionskonzept zum Thema Alkohol am Arbeitsplatz. Herausgeber: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Drogen und Lehre

Wie sollen lehrlingsverantwortliche Personen reagieren, wenn die Jugendlichen im Betrieb kiffen, Alkohol trinken oder rauchen? Wie kann ein Lehrbetrieb Suchtproblemen vorbeugen? In der Broschüre finden Sie umfassende Informationen, konkrete Verhaltenstipps und ein

Schema für ein schrittweises Vorgehen. Auch setzt sich der Ratgeber mit heiklen Fragen und konkreten Konfliktsituationen auseinander.

Broschüre: Drogenkonsum während der Lehrzeit, Wie man vorbeugen und reagieren kann. Herausgeber: SFA, erhältlich für Fr. 9.50 unter Tel. 021 321 29 35 oder librairie@sfa-isp.ch

Schule und Cannabis

Die Broschüre zeigt auf, wie Schulen zu einem System von Regeln und Sanktionen zur Vermeidung von Schwierigkeiten mit dem Cannabiskonsum kommen und wie Lehrpersonen im Fall von Konsum im direkten Kontakt mit Schüler/innen vorgehen können.

Leitfaden: Schule und Cannabis, für Schulen und Lehrpersonen. Herausgeber: SFA und Bundesamt für Gesundheit

Prävention als Führungsaufgabe

Suchtprobleme von Mitarbeiter/innen beeinträchtigen das Betriebsklima, gefährden die Sicherheit und senken die Produktivität. Führungskräfte sind gefordert, diese Auswirkungen durch die Auseinandersetzung mit gefährdeten oder abhängigen Mitarbeitern zu verhindern und Bedingungen zu schaffen, die einer Suchtentwicklung entgegenwirken.

Buchtipp: Suchtprävention als Führungsaufgabe, Lösungsorientierte Strategien für den Betrieb. Autoren: Herbert Ziegler, Gabriele Brandl, Universum Verlagsanstalt

TOP-SIMULATOREN

Simulieren der Gefahren bei Alkohol am Steuer

Die Fachstelle »Alkohol – am Steuer nie« hat für ihre Einsätze in Berufsschulen und Gymnasien drei neue Simulatoren angeschafft. Zwei Simulatoren sind Echtautos: Ein Renault Twingo wird auf Drehteller gefahren, die Bewegungen der Pedale werden elektronisch abgenommen, ein lichtstarker Beamer wirft ein Grafikbild direkt vor den Wagen, sodass die Fahrerin oder der Fahrer den Eindruck hat, sich in einer virtuellen Welt zu bewegen. Nüchtern fährt man eine 6,5 km lange Strecke, auf welcher diverse Gefahrensituationen passieren.

Dabei kann gebremst, aber auch ausgewichen werden – falls der Gegenverkehr dies zulässt. Im »replay« zeigt der Simulator, wie dieselbe Situation alkoholisiert gefahren worden wäre. Schon geringe Verschlechterungen der Reaktionszeit, Tunnelblick etc. führen zu massiv anderen Bremssituationen – eine Aussage, welche von den jungen Erwachsenen leicht nachvollzogen werden kann und welche im Gedächtnis haften bleibt.

Informationen: Fachstelle »Alkohol – am Steuer nie«, Tel. 01 360 26 00.

SUCHTPRAEVENTION-ZH.CH

Suchtmittel-Tests online

Den eigenen Konsum hinterfragen und Selbstverantwortung übernehmen, diese zwei Gesichtspunkte möchten die Stellen für Suchtprävention mit ihrem diesjährigen Jahresthema fördern. Postkarten, verteilt in den Zürcher Verkehrsmitteln und in Restaurants, fordern auf, sich im Internet in die Website (www.suchtpraevention-zh.ch) zu klicken. Dort kann der persönliche Umgang mit Cannabis, Alkohol, Tabak oder Medikamenten getestet und ein Wettbewerb ausgefüllt werden. Start: Sommer 04.

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer klar abgegrenzten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sich die Stellen an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche Verhältnisse). Die Angebote der Stellen, welche geschlechts- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigen, umfassen: Bildung, Information und Beratung von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS wer-

den hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung (in der Regel 30%).

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 01 731 13 21
Fax 01 731 13 22
E-Mail: supad@bluewin.ch
Leitung: Cathy Caviezel, Simone Wagner

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Haus Breitenstein, 8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 13
Fax 052 304 26 00
E-Mail: suchtpraev@jsandelfingen.zh.ch
Internet: www.rsp-s-andelfingen.ch
Leitung: Rahel Finger, Matthias Huber

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 01 723 18 17
Fax 01 723 18 19
E-Mail: info@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiterin: Regula Keller

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar, Bergstr. 3, 8706 Meilen
Tel. 01 923 10 66
Fax 01 923 60 17
E-Mail: meilen@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Leitung: Sibylle Brunner, Diana Joss, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Tösstalstr. 16, 8400 Winterthur
Tel. 052 267 63 80, Fax 052 267 63 84
E-Mail: suchtpraev@win.ch
Stellenleiter: Georges Peterelli, Markus Städler

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81
E-Mail: info@sucht-praevention.ch
Internet: www.sucht-praevention.ch
Stellenleiter: Peter Trauffer
(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 01 872 77 33, Fax 01 872 77 37
E-Mail: rsp-s@praevention-zu.ch
Internet: www.praevention-zu.ch
Stellenleiter: Robert Schmid
(Bezirke Bülach und Dielsdorf)

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 01 444 50 44, Fax 01 444 50 33
E-Mail: welcome@sup.stzh.ch
www.suchtpraeventionsstelle.ch
Stellenleiterin: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf ein Suchtmittel, oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen.

Fachstelle «Alkohol – am Steuer nie!»

Ottikerstr. 10, 8006 Zürich
Tel. 01 360 26 00, Fax 01 360 26 05
E-Mail: paul.gisin@fachstelle-asn.ch
Internet: www.fachstelle-asn.ch
Stellenleiter: Paul Gisin

Spezialisierte Fachstelle für Alkohol-, Drogen-, und Medikamentenkonsument im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt verschiedene Animationsinstrumente (z.B. Funky-Bar und Fahrsimulator).

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung

Ausstellungsstr. 80, 8090 Zürich
Tel. 043 259 77 86, Fax 043 259 77 57
E-Mail: infosuchtpraev@mba.zh.ch
Internet: www.fs-suchtpraevention.zh.ch
Leitung: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- sowie Mittelschulen: Koordination und Vernetzung, einschliesslich Arbeit mit Behörden, Lehrmeistern und Eltern. Betreibt Lehrer/innenbildung in Suchtprävention, führt Mediodothek und Dokumentationsstelle. Schafft Lehrmittel zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Hat ein Netz von Kontaktlehrpersonen in den Schulen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60, Fax 043 960 01 61
E-Mail: fisp@bluewin.ch
Internet: www.fisp-interkultur.ch
Leitung: Mustafa Ideli, Joseph Oggier

Spezialisierte Fachstelle, welche Suchtprävention für die Migrationsbevölkerung im Kanton Zürich betreibt und koordiniert.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung

Sumatrastr. 30, 8006 Zürich
Tel. 01 634 46 29, Fax 01 634 49 77
E-Mail: praev.gf@fspm.unizh.ch
Internet: www.gesundheitsfoerderung.zh.ch
Abteilungsleiter: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention, ist Ansprechstelle für die Öffentlichkeit und ist antragstellender Träger der gemeinsam mit allen Stellen realisierten Medienkampagne für Suchtprävention.

Pädagogische Hochschule Zürich Fachgruppe Gesundheitsförderung Suchtprävention

Rämistr. 59
Postfach
8021 Zürich
Tel. 043 305 59 04
E-Mail: barbara.meister@phzh.ch
Stellenleiterin: Barbara Meister

Suchtprävention im Bereich der Volksschule. Dies schliesst die Arbeit mit Behörden und Eltern mit ein. Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich der Suchtprävention. Führt eine Mediodothek und Dokumentationsstelle. Ausarbeitung von Unterrichtshilfen und anderen Projekten für schulische Suchtprävention.

Radix InfoDoc

Stampfenbachstr. 161
8006 Zürich
Tel. 01 360 41 00
Fax 01 360 41 14
E-Mail: infodoc@radix.ch
Internet: www.radix.ch
Stellenleiter: Diego Morosoli

Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention. Promotion der Suchtprävention mittels finanzieller Unterstützung im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit; Dienstleistungsangebot für Ausleihe und Lagerung von Ausstellungsmaterialien für Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8005 Zürich
Tel. 01 271 87 23, Fax 01 271 85 74
E-Mail: info@zuefam.ch
Internet: www.zuefam.ch
Leitung: Cristina Crotti, Erika Haltiner, Laura Jucker

Spezialisierte Fachstelle, die primäre und sekundäre Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs betreibt.

Züri Rauchfrei

Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 01 262 69 66
Fax 01 262 69 67
E-Mail: zurismokefree@swissonline.ch
Internet: www.zurismokefree.ch
Stellenleiter: Christian Schwendemann

Spezialisierte Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. Auskünfte zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.

Im Internet: www.suchtpraevention-zh.ch



PP
8712 Stäfa

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 2, Juni 2004, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.-

Rummelplatz für Attraktionen, Mut und Risiko

Für den Fotografen Christian Dietrich ist die »Chilbi« eine Wunderwelt, in die man eintaucht, um der Realität für kurze Zeit zu entkommen. Es ist eine Welt des Berauschens, sei dies durch Geschwindigkeit, Musik, Adrenalin, Licht und Gerüche, sei es durch Alkohol, Nikotin und Drogen. An der »Chilbi« geht's auch um Gruppenverhalten und darum, den anderen seinen Mut und seine Risikobereitschaft zu zeigen. Besten Dank an alle, die sich für die Porträts zur Verfügung stellten und im Speziellen, Nathalie Comte und Kilian J. Kessler für ihre Mitarbeit. (cd@christiandietrich.ch)

Alle porträtierten Personen sind zufällig gewählt und stehen in keinem direkten Zusammenhang mit dem Inhalt der abgedruckten Texte.